

HOCHSCHULGOTTESDIENST MAI 2017

Predigt: „Viele Religionen - (m)eine Wahrheit“

Prof. Dr. *Georg Langenhorst* (Katholisch-Theologische Fakultät)

Text: Gen 12, 1-9 „Der Segen Abrahams“

Meine Damen und Herren, liebe Mitfeiernde,

ein Sonntagabendspaziergang durch Augsburg führt uns eindrücklich vor Augen, was wir sowieso wissen: Wir leben in einer Welt der bunten Vielfalt. Verschiedene Sprachen sind zu hören, verschiedene Hautfarben und Kleidungsstile zu sehen, verschiedenartige Düfte und Aromen zu riechen. Wir leben in einem Schmelztiegel unterschiedlicher Kulturen, Überzeugungen und Religionen. In der Stadt spüren wir das deutlicher als auf dem Land, gewiss. Aber ob wir das wollen oder nicht, ob wir das begrüßen oder beklagen: Unsere Gesellschaft *ist* geprägt von Vielfalt. Und das wird sie bleiben. Die Pluralität wird aller Voraussicht nach sogar noch weiter zunehmen.

Manche begrüßen diese neue Buntheit des Alltagslebens, anderen macht sie Angst. Löst sich nicht der Konsens von Werten auf, die unsere Gesellschaft prägen? Wird nicht alles gleichgültig, wenn man als höchstes Credo die gleiche Gültigkeit aller Lebensentwürfe propagiert? *Gleichgültigkeit*, Indifferenz, als Preis der von Toleranz geprägten *gleichen Gültigkeit*? Ein zu hoher Preis? Setzt sich so nicht allein eine billige Variante von Toleranz als Hauptforderung durch: Neben etwas, das mir selbst im Kern *nicht* entscheidend wichtig ist, etwas anderes gelten zu lassen, das mir auch nicht wichtig ist. Recht verstanden: Das ist bereits eine beträchtliche ethische Haltung!

Trotzdem: Speziell für Gläubige aller Couleur stellt sich in neuer Schärfe die Frage nach dem Wahrheitsanspruch ihrer Religion: Wenn mein Glaube wahr ist, wenn ich mich im Tiefsten auf seine Wahrheit einlasse und verlasse, wie kann ich dann andere Religionen und Wahrheitsansprüche gelten lassen? Ist das nicht Verrat an der eigenen Überzeugung?

Geht Glaube nur in Form von Intoleranz? – Wir müssen das offen einräumen: In allen Religionen findet sich die Versuchung von derartiger Denkart. Im Judentum, im Christentum und im Islam etwa gibt es Gläubige, die im Tiefsten so fühlen und denken: Da meine Religion doch die Wahrheit des einzigen Gottes verkündet, *kann* ich gar nicht anders, als alle anderslautenden Wahrheitsansprüche zurückzuweisen.

Ja, diese Denkart ist in sich logisch. Und sie lässt sich aus den Urschriften der Religionen begründen, keine Frage. Aber entscheidend: Sie bildet *nicht das einzige* Stromsystem des Denkens über Wahrheit. Judentum, Christentum und auch der Islam kennen den gegenläufigen Wärmestrom, der verbindet und nicht trennt, der zusammenführt statt zu spalten, der Gemeinsamkeiten betont ohne dabei die fraglos vorhandenen Unterschiede zu ignorieren.

Und genau an dieser Stelle kommt jene Figur ins Spiel, welche der Text der Lesung uns vor Augen stellt: **Abraham**. Abraham gilt völlig zu Recht als die große einigende Gestalt von Judentum, Christentum und Islam. Alle drei Religionen rücken ihn als Urgestalt des Gottesglaubens an den Anfang. Gleich eingeräumt: Ja, alle drei abrahamischen Religionen kennen erneut die Tendenz, den Gründervater des Glaubens ausschließlich für sich allein zu reklamieren. Es gibt mehr als genug Beleg für eine Judaisierung des Nicht-Juden Abraham, für eine Christianisierung des Nicht-Christen Abraham, für eine Muslimisierung des Nicht-Muslim Abraham/Ibrahim. Ja, es gibt solche Tendenzen zu Betonung des Trennenden, das ist eindeutig. Wie es ja auch tatsächlich Trennendes gibt.

Aber keine andere biblische Gestalt führt umgekehrt die drei Religionen so sehr zusammen wie Abraham. Man spricht heute von einer *abrahamischen Ökumene*. An vielen Orten finden sich weltweit abrahamische Initiativen, in Darmstadt etwa das Abrahamische Forum, in München die Gesellschaft der Freunde Abrahams. Sie sehen sich freilich vielen Anfragen ausgesetzt. Ist die Berufung auf Abraham nicht nur verharmlosende Naivität?

Schauen wir genauer hin. Was wird Abraham in Gen 12 zugesagt? „Durch dich sollen *alle Sippen* der Erde Segen erlangen“. *Alle* Sippen! Da ist nicht von einem Exklusivismus die Rede, also einer Ausschließlichkeit, die etwa *nur* den Juden oder *nur* den Christen gelten würde. Der Segen des Schöpfergottes, der alle Menschen nach seinem Abbild schuf, gilt allen! Abraham gilt deshalb völlig zurecht als Urbild des gläubigen Menschen. Sein Glaube an den einen Gott verbindet, nimmt zusammen, einigt – bei allen Trennungen.

Die Bibel ist nämlich nicht wirklichkeitsblind. Wie leicht wäre die Geschichte Abrahams nach seiner Berufung weiter zu erzählen. Ich hätte das so gemacht: Abraham bekommt *einen* Sohn, über ihn trägt sich seine Segensgeschichte weiter. *Ein* Sohn, *eine* Wahrheit, *eine* Geschichte. Tja, so hätte *ich* das erzählt. Die Bibel schildert es anders. Abraham hat zwei Söhne, Ismael den Erstgeborenen, dann Isaak. Juden und Christen erzählen die Geschichte Isaaks weiter, er wird der Vater von Jakob, der dann ja den Ehrennamen Israel erhält. Seine, ihre Geschichte bildet den Grundstrom unserer Überlieferung in AT wie NT.

Aber da ist ja noch der andere Sohn, der Erstgeborene, das in Leihmutterchaft ausgetragene Kind der Magd Hagar, Ismael. Nix ist mit der einfachen, sich harmonisch entfaltenden *einen* Geschichte! Die Bibel erzählt Vielfalt von Anfang an, ob uns das nun passt oder nicht. Zwei Schöpfungsberichte stehen am Anfang, in Vielem beim besten Willen nicht kompatibel. Für die Bibel kein Problem! Gleich *vier* Evangelien stehen als einander in vielen Punkten widerstreitende Zugänge zum Jesusereignis. Die Bibel traut uns Menschen ganz offensichtlich zu, die eigene Herzens- und Verstandeswahrheit in einem mühsamen Ringen um die Lebensbedeutung *selbst* zu finden.

Pluralität von Anfang an, so auch bei Abraham. Der Sohn Ismael überlebt. Und auch er wird – wie Isaak – zum Erbe der abrahamischen Verheißung. ‚Ich segne auch ihn‘, heißt es in Gen 17,20. Auch ihn ‚mache ich fruchtbar und mehre ihn über alle Maßen‘. *Zwei* Geschichten von Anfang an. Beide Söhne mit dem Segen des Vaters. Und so wie sich Judentum und Christentum auf Isaak und seinen Glauben berufen, so die Muslime mit gleichem Recht auf die andere Sohnesgeschichte, auf die Ismaels. *Zwei* Sohnesgeschichten. *Zwei* Geschichten des göttlichen Erbes. Eine Familiengeschichte, die bis heute von beidem lebt: Von großer Nähe und gerade deshalb von großem Streit.

Und es ist ja noch komplizierter: Wo Judentum und Islam sich bis heute auf eine *leibliche*, genetische Erblinie bis auf Abraham zurückführen, da sprengt das Christentum diese Logik noch einmal auf. Wir sind Söhne Abrahams des *Geistes* nach, nicht des Leibes, wird Paulus im Römerbrief geschrieben (Röm 4). Nicht die biologische Abstammung zählt, sondern die im Glauben, so wird er argumentieren.

Drei Erblinien also finden sich im Blick auf Abraham: das Judentum beruft sich auf ihn in leiblicher Nachfolge über Isaak, den Sohn der Sara; der Islam beruft sich auf ihn gleichfalls in leiblicher Nachfolge, aber über Ismael, den Sohn der Hagar; das Christentum beruft sich auf ihn im Gefolge der jüdischen Erblinie, löst sich dann aber von der Vorstellung leiblicher Abstammung, sondern stellt die geistige, die gläubige Verbindung in den Vordergrund.

Kompliziert. Ja, ich hätte es auch gern einfacher. Die Bibel erzählt es aber nun einmal so und setzt damit Grundlagen. Und ein zweites Mal: Ja. Man kann wie stets das Trennende benennen. Und man darf es natürlich nicht verschweigen. Umgekehrt bietet es sich aber an, das Gemeinsame zu betonen: Juden, Christen und Muslime sind – im Bilde gesprochen – Kinder Abrahams. Unser Glaube ist ohne diese Anfangsgestalt nicht denkbar. Er bezeugt den Glauben an den einen Gott.

Schon Papst *Johannes Paul II.* hat die grundlegende Bedeutung Abrahams erkannt und nachdrücklich betont:

„Das Bekenntnis zu Gott durch die geistlichen Nachkommen Abrahams – Christen, Muslime und Juden – ist, wenn richtig gelebt und das Leben durchdringend, eine sichere Grundlage für die Würde, Brüderlichkeit und Freiheit des Menschen sowie ein Prinzip der Rechtschaffenheit für moralisches Handeln und Leben in der Gesellschaft.“

So 1992 in einer Ansprache vor islamischen Führern im Senegal. *Abraham*: Er zeigt den Weg auf, wie es eine geschwisterliche Verständigung zwischen Judentum, Christentum und Islam geben könnte. Könnte. Dass der Weg dazu weit ist, wissen wir. Wenn Sie – wie ich – aus einer Familie stammen, in der es viele Geschwister gab und gibt, dann wissen Sie auch, dass gerade diese innerfamiliären Streitigkeiten oft am schwersten zu lösen sind. Und trotzdem gelöst werden müssen.

Aber was ist mit den anderen Religion, die nicht den Eingottglauben teilen? Auch hier haben die Kirchen Wege zu einem Verständnis von Vertrauen und echter Toleranz gebahnt. Ich bleibe im Bereich der Katholischen Kirche, in der ich Zuhause bin, könnte aber vergleichbare evangelische Stimmen nennen. Schon das Zweite Vatikanische Konzil der Katholischen Kirche hat vor über 50 Jahre entscheidende Wege gebahnt. Im Blick auf östliche Religionen wird dort ausgesagt:

„Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selbst für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ (NA 2)

Was heißt all das für den Umgang mit Wahrheit. Sie erinnern sich: Ich habe am Anfang mit kritischem Unterton von der billigen Variante von Toleranz gesprochen: Neben etwas, das mir selbst im Kern nicht entscheidend wichtig ist, etwas anderes gelten zu lassen, das mir auch nicht wichtig ist. Für Gläubige gibt es die Form von *starker Toleranz*: Neben etwas, was mir von Herz und Verstand wichtig ist, etwas anderes gelten zu lassen, das anders ist und bleibt.

Das ist schwer. Sei es im Blick auf die Geschwisterreligionen Judentum und Islam, sei es hinsichtlich weiterer, nicht monotheistischer Religionen. Vielleicht hilft ein Bild, das ich – zugegebenermaßen – aus dem Zusammenhang des Johannesevangeliums herausreißt. Dort heißt es aus dem Munde Jesu: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ (Joh 14,2) Ich deute das Bild so aus: Doch, als Gläubiger darf ich darauf vertrauen, dass mein Glaube,

meine Herzenswahrheit, das, was mich gewiss macht und im Leben trägt, wie eine Wohnung im Haus des göttlichen Vaters ist. Das ist uns zugesagt. Daraus lebt der Glaube. Das gibt uns Halt und Vertrauen.

Aber warum sollte es dort nicht andere Wohnungen geben? Will ich das dem Hausherrn verbieten? Warum nicht die abrahamischen Nachbarzimmer von Judentum und Islam? Sie sind nicht gleich eingerichtet, nein. Sehen anders aus, prägen andere Lebensgewohnheiten. Aber kann der Hausherr das nicht genau so einräumen und zulassen? Und andere Zimmer noch einmal anderen Religionen zuteilen? Ich sage nicht, dass das so ist. Das wäre dreist. Aber ich will mit meinem menschlichen Verstand Gott nicht vorschreiben, wie er mit seinem Haus umzugehen habe.

Ein weiter Weg: von Abraham bis zur Aussage Jesu „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen.“ Doch, wir Christen dürfen uns darauf verlassen, dass unsere Religion Wahrheit verkündet. Dass wir in Wahrhaftigkeit und Geborgenheit leben. Aber wir dürfen auch darauf vertrauen, dass Gott immer größer bleibt, als unsere Wege des Verstehens. (M)eine Wahrheit – sie ist umfassen von der unendlich größeren Wahrheit Gottes. Gott sei Dank!